

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 2

Artikel: Bildung : Menschen- oder Männerrecht?
Autor: Helmig, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bildung: Menschen- oder Männerrecht?

Mädchenbildung im 19. Jahrhundert am Beispiel Frankreichs

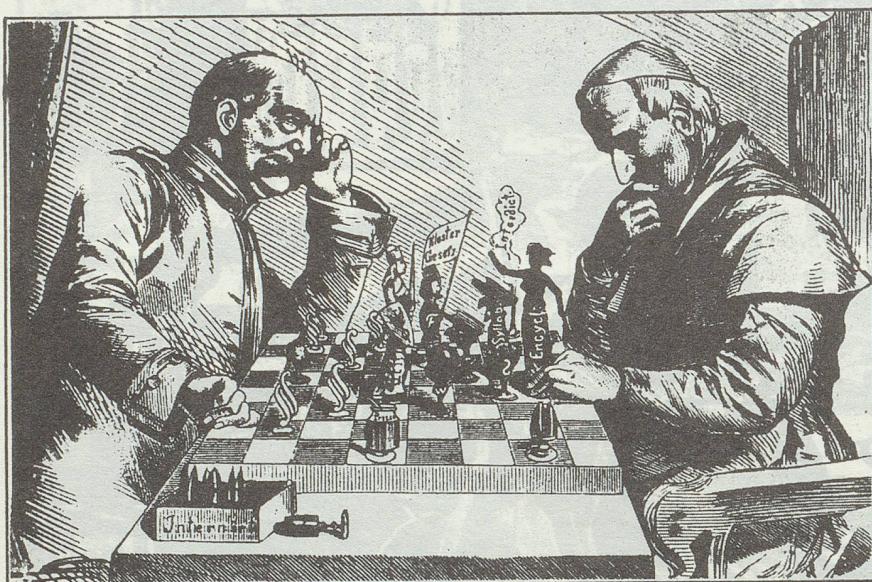
von Lisa Helmig

Madame de Staél, die französische Schriftstellerin (1766-1817), thematisierte in ihren Romanen die ungenügende weibliche Ausbildung und die mangelnde Anerkennung weiblichen Geistesschaffens als eines der Grundübel der gesellschaftlichen Unterordnung der Frauen.

Heute, 200 Jahre später, ist der Kampf der Frauen um bessere Bildung und berufliche Anerkennung noch nicht abgeschlossen.

Wie dieser westeuropäische Kampf in Frankreich begann, auf welche Gegnerschaft die Frauen dabei stiessen und welche Ziele sie erreichten, hat Lisa Helmig untersucht.





Machtkampf zwischen Staat und Kirche

Durch die fortschreitende Industrialisierung erfuhr die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts auf allen Ebenen eine grundlegende Umgestaltung. Die Auslagerung der Produktion aus dem Haus veränderte die Verhältnisse der Geschlechter: Die Trennung der Gesellschaft in einen öffentlichen Produktionsbereich und einen privaten Familienbereich verwies die Frau in eine neue Rolle: Sie wurde zur ergänzenden Gefährtin des Mannes, zur Gattin, Geliebten und Mutter. Sie übernahm selbstverständlich alle häuslichen Aufgaben, insbesondere auch die der Kindererziehung. Die Revolutionäre von 1789 erkannten die Wichtigkeit der Bildung: „Wir wollten nicht, dass in Zukunft auch nur ein einziger Mensch im Reich sagen könnte: das Gesetz sichert mir vollständige Gleichheit der Rechte zu, aber man verweigert mir die Mittel, sie zu kennen. Ich soll nur vom Recht abhängig sein, aber meine Unwissenheit macht mich von allem abhängig, was mich umgibt.“

Da die Frauen nunmehr die Erzieherinnen der Kinder waren, ihnen Moral und teilweise auch Bildung vermitteln sollten, wurde die Bildung der Frauen zu einem zentralen Thema. Wer über die Bildung der Frauen bestimmen konnte, konnte sie, die Erzieherinnen der zukünftigen Staatsbürger, so formen, wie er es wünschte. Zahlreiche Dokumente zeugen von

den Diskussionen, die während des ganzen 19. Jahrhunderts in Frankreich über das Bildungswesen geführt wurden. Diskutiert wurde in erster Linie, *wem* die Bildung, vor allem die weibliche Bildung, unterstehen sollte: dem Staat oder der Kirche? Wie ein roter Faden durchzieht der Machtkampf zwischen republikanischem Staat und monarchietreuer Kirche die Bildungsdiskussion jener Zeit.

Im Ancien Régime, also in der Zeit vor der 1789er-Revolution, war die Frauenbildung stark ständisch geprägt und lag fast ausschließlich in den Händen der katholischen Kirche. Mit Ausnahme adliger oder grossbürgerlicher Frauen erhielten die Französinnen kaum intellektuelle Bildung. Wichtig war nur ihre moralische und religiöse Erziehung. Die Kirche übte in doppelter Hinsicht Macht über die Frauen aus: Einerseits zwang sie ihnen ihre eigenen, von der Bibel legitimierten, frauenfeindlichen Wertvorstellungen auf (die Frau als Dienerin des Mannes). Andrerseits verweigerte sie den Frauen jegliche Bildung – jegliche Voraussetzung zur Selbständigkeit.

Es kommt etwas in Gang

Das Gedankengut der Revolution – „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – spiegelte sich selbstverständlich auch in der Bildungsdiskussion wider. *Bildung für alle wurde erstmals als grundlegendes Menschenrecht (Männerrecht?) anerkannt*; das Recht auf öffentlichen, kostenlosen Unterricht für alle Bürger (Bürgerinnen?) wurde 1791 in der Verfassung verankert. In der Folge entstanden über zwanzig verschiedene Gesetzesvorschläge, die den öffentlichen Unterricht betrafen. Die hitzige Diskussion endete schliesslich in einem Gesetz (loi Lakanal), das den öffentlichen Primarschulunterricht für Kinder beiderlei Geschlechts im ganzen Land vorschrieb. – In jener Zeit wurde erstmals von einem staatlichen Lehrerinnenseminar gesprochen.

Die Realität entsprach allerdings den Schulgesetzen noch lange nicht. Geld- und Lehrerinnensmangel führten dazu, dass die gesetzlichen Vorschriften (eine öffentliche Schule pro 100 Einwohner) nicht eingehalten werden konnten. Die finanziertgriffigere Kirche griff bald wieder mächtig ins Unterrichtswesen ein. Höhere öffentliche Schulen existierten kaum. Hingegen entstanden für „Mädchen aus besserem Hause“ weltliche Privatschulen, in denen vor allem



Wert auf Sauberkeit, Gesundheit und schöngestigte Bildung gelegt wurde. Offenbar brachte die Revolution von 1789 einen Stein ins Rollen, der im ganzen folgenden Jahrhundert nicht mehr aufgehalten werden konnte: Über Bildung wurde diskutiert – auch über Mädchenbildung. Ob allerdings den Revolutionären etwas an der Frauenbildung lag, um deren Gleichstellung zu fördern, möchte ich bezweifeln. Wie eh und je benützten auch aufgeschlossene Männer die Frauen als Instrumente: Als Erzieherinnen mussten sie die revolutionären Ideologien auf die nächste Generation übertragen.

Auch der Ruf nach Gleichberechtigung der Frauen wurde aber in der Revolutionszeit laut. Es sei hier nur Olympe de Gouges erwähnt, die 1791 die „Erklärung der Rechte der Frau“ abfasste und 1793 zur Strafe für ihre Forderungen enthauptet wurde. Begründung: „ein Staatsmann wollte sie sein; das Gesetz wird diese Verschwörerin wohl dafür bestraft haben, dass sie vergessen hatte, was sich für ihr Geschlecht ziemp.“ (aus: *Moniteur*, 1793).

Ein neuer Frauenberuf: Mutter und Kindererzieherin

In den folgenden Jahren, im Ersten Kaiserreich (1804-1814), stagnierte die Bildungsdiskussion. Erst zur Zeit der Restauration (1814-1830) kümmerte sich der Staat wieder um die Mädchenbildung, da die Bedeutung der Frauen als erziehende Mütter immer deutlicher erkannt wurde. Mädchenunterricht wurde zur Gemeindepflicht erklärt. Allerdings genügte für Lehrerinnen – dem alleinigen Personal an Mädchenschulen – als Unterrichtslizenz eine kirchliche Bewilligung (Lehrer – sie unterrichteten Knaben – mussten eine Fähigkeitsprüfung ablegen).

Was im Gesetz nach staatlichem Mädchenunterricht aussah, lag in der Realität grösstenteils in den Händen der Kirche und bestand vor allem aus religiöser und moralischer Erziehung. Erstmals äusserten sich in jener Zeit auch Frauen selbst zur Mädchenbildung. Die bekanntesten darunter waren die gebildeten Oberschichtsfrauen Mme de Rémusat (1780-1820), Mme Guizot (1773-1827) und Mme Necker de Saussure (1766-1846). Die Frauenbildung durfte ihrer Meinung nach vor allem darum nicht vernachlässigt werden, weil den Frauen als Müttern und Erzieherinnen eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe zukomme.

Bedrohte Kirche – die Moral in Gefahr

1830: Aufflackern einer neuerlichen Revolution (Julirevolution), gefolgt von einer weiteren monarchischen Zeitspanne (1830-48). Und wieder ein neues Schulgesetz, das jede Gemeinde verpflichtete, eine öffentliche Grundschule einzurichten – allerdings nicht spezielle Mädchenschulen vorschrieb. Mädchen konnten also gemischtgeschlechtliche öffentliche Schulen besuchen, öffentliche Mädchenschulen – von denen es sehr wenige gab – oder Ordensschulen. Die moralischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts legten es nahe, Mädchen und Knaben getrennt zu erziehen. Die grosse Zahl der Mädchen erhielt ihre Grundausbildung wohl bei schlecht oder gar nicht ausgebildeten kirchlichen Lehrerinnen.

Die Organisation des Schulwesens entsprach durchaus den Wünschen der Kirche. Sie brauchte die Frauen als Mütter und Erzieherinnen, als Bewahrerinnen der christlichen Religion und Moral. Die Kirche betrachtete die Mädchenerziehung als wichtiges Instrument, ihre Wertvorstellungen in der sich ändernden Gesellschaft zu bewahren.

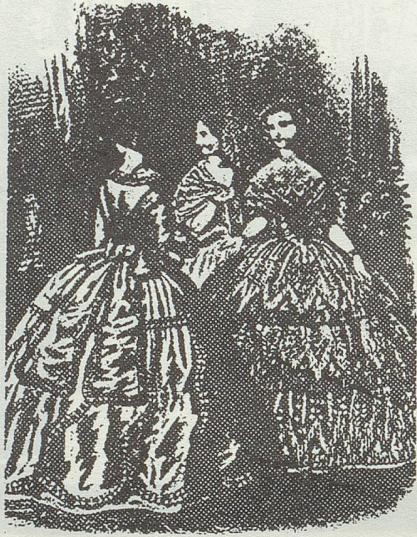
Von aufgeschlossener staatlicher Seite wurde die Wichtigkeit der weiblichen Bildung betont und ihre Förderung verlangt.

Die (bürgerliche) Frauenbewegung – mit Zentrum in Paris – forderte akademische Bildung für Frauen (Ärztinnen, Juristinnen). Mehr proletarisch



Rechtsanwältinnen – eine Aussicht, bei der Robida erzittert: Schon sieht er die Geschworenen von Erwägungen hingerissen, die mit Beweisführung nichts mehr zu tun haben.





orientierte Bewegungen wie die Saint-SimonistInnen (Pauline Roland, Suzanne Voilquin, Aglaé Saint-Hilaire u.a.) forderten die Gleichberechtigung der Frauen und ihre wirtschaftliche Selbständigkeit.

Die Februar-Revolution von 1848 brachte Frankreich die Zweite Republik und mit ihr neue Höhepunkte der Arbeiter- und Frauenbewegung. Frauen wie Flora Tristan, George Sand, Antoine Andrée Saint-Gilles, Joséphine Bachelot und Eugénie Niboyet forderten unter anderem gleiche Bildung für alle als Voraussetzung für die politische und soziale Gleichstellung der Geschlechter und als Grundlage zur Befreiung der Arbeiterklasse.

Revolutionäre Gesetzgeber (Hippolyte Carnot, M. Barthélémy-St. Hilaire) nahmen diese Forderungen auf. Vergebens jedoch versuchten sie ein Gesetz durchzusetzen, das öffentlichen, kostenlosen und obligatorischen Unterricht für Mädchen und Knaben vorschrieb. Das 1850 in Kraft tretende neue Schulgesetz (loi Falloux) machte deutlich, dass Mädchenschulen nach wie vor die Ausnahme bleiben und in den Händen der Kirche liegen sollten. Doch der Gedanke, dass auch Frauen Bildung erhalten sollten, wurde allmählich von der Gesellschaft akzeptiert. Die Frage hieß jetzt nicht mehr: Sollen Mädchen Schulbildung erhalten? Sondern: Wieviel Bildung sollen sie erhalten? Die Diskussion verlagerte sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Höhere Mädchenbildung: Konnte man es zulassen, sollte man es sogar fördern, dass Frauen mehr als nur lesen, schreiben und rechnen lernen?

Die Kirche verneinte diese Frage vehement. Der Kontakt mit Natur- und Geisteswissenschaften würde die Frauen und letztlich die ganze Gesellschaft verderben. Kirchliche Kreise legten mehr Wert auf die religiöse Erziehung der Frauen als auf deren intellektuelle Bildung. Von staatlicher Seite her gab es immer wieder mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, die Schulsituation der Mädchen zu verbessern. Zu erwähnen ist hier das auch für Mädchen vorteilhafte Primarschulgesetz von 1867 und der erfolglose Versuch im selben Jahr, Mädchensekundarschulen einzurichten. Endlich übernahm der Staat nun effektiv die Verantwortung für die weibliche Bildung, weil er sie als wichtig anerkannte. Das heißt aber noch lange nicht, dass die Frauen als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder anerkannt wurden. Die Idealfrau war immer noch Mutter, Ehefrau und Erzieherin, dem Mann und dem Staat untertan.

Und endlich tut sich was

Die entscheidenden Schulreformen erfolgten in den 1880er-Jahren – nach fast hundertjährigem Ringen. Mit dem Schulgesetz von 1886 (loi Jules Ferry) wurden die Forderungen nach kostenlosem, öffentlichem und obligatorischem Grundschulunterricht für alle Sechs- bis Dreizehnjährigen erfüllt. 1880 wurde nach hitzigen Diskussionen ein Gesetz zur Gründung von staatlichen Mädchensekundarschulen angenommen. 1881 wurde die Gründung von staatlichen Lehrerseminaren gesetzlich geregelt. Im selben Jahr entstanden in Paris auch die ersten Berufsschulen für Frauen, und Kurse für Kunst- und Gewerbefächer wurden eröffnet.

Theoretisch hätten nun alle französischen Mädchen mindestens eine Grundschulausbildung erhalten sollen. Und alle hätten die Möglichkeit gehabt, auch höhere Bildung zu erhalten. In der Realität sah es so aus, dass vor allem Mädchen der oberen Mittelschicht die Sekundarschulen besuchten. Die Männer der Dritten Republik billigten den Frauen endlich mehr Bildung zu. Ihre Argumentation deutet jedoch eher auf eine gegen die Kirche gerichtete Strategie hin als auf den Wunsch, die Frauen selbstständiger werden zu lassen: Wir wollen „die Frauen aufklären, sie erheben bis zu uns und bis zur Freiheit. Die Frau ist ein menschliches Wesen und als solches verantwortlich für seine Handlungen, sie ist eine Persönlichkeit... Sie wird Gattin, sie wird Mutter sein“ (Camille Sée). Als Mütter und Ehefrauen wurden die Frauen in der Dritten Republik hoch geschätzt. Von ihnen – so war man überzeugt – hängt die Zukunft der Republik ab. Also war es wichtig, sie gut auszubilden – und noch viel wichtiger, die Herrschaft über ihre Ausbildung zu haben.

Zwei wichtige Prozesse veränderten die Stellung der Frau im 19. Jahrhundert grundlegend. Einerseits war dies die Industrialisierung und die damit verbundene Trennung von Familien-Haus und Erwerbsleben, vor allem in den Städten. Innerhalb der von der Produktion abgeschlossenen Familie musste den Frauen eine neue Funktion zugewiesen werden: Ihre neue Aufgabe bestand in der Erhaltung der Familie, der Unterstützung des Mannes und vor allem in der Erziehung der Kinder. Auf der andern Seite wirkte sich der Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft und die damit verbundene „Befreiungstheorie“ (Höhepunkt: die Menschenrechtserklärung) auch auf die Frauen auf. Die

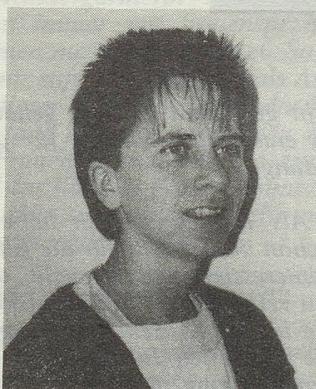


Männer, selbst noch damit beschäftigt, ihre Lösung aus alten feudalen und ständischen Bindungen zu vollziehen, mussten für die Frauen einen neuen gesellschaftlichen Standort suchen: Sie sollten in der allgemeinen Befreiungstheorie zwar ihren Platz finden, aber doch untergeordnet bleiben. Die Lösung war der Geschlechterdualismus: Die Frauen sind gleich wichtig, aber anders. Ihre Wichtigkeit wurde in ihrem grossen Einfluss auf Mann und Kind gesehen. Idealfrau war die fürsorgliche Hausfrau, liebende Gattin, erziehende Mutter.

Dieses Frauenbild durchzieht das ganze 19. Jahrhundert. Aufgrund der Erkenntnis, dass Frauen auch ihre gesellschaftliche Wichtigkeit haben, fand die kontroverse Bildungsdiskussion zwischen Staat und Kirche statt. Und diese Kontroverse war es schlussendlich, die dazu führte, dass den Frauen doch allmählich mehr Bildung zugesanden wurde, die Grundlagen gegeben wurden, langsam mehr Selbständigkeit zu erlangen.

Literatur

- Gréard, M.: *La législation de l'instruction primaire en France depuis 1789 jusqu'à nos jours*. Paris, 1874.
- Grubitzsch, H.: *Der Kampf der Frauen um die Bildung zu Beginn des 19. Jh.'s (Frankreich)*. In: Brehmer, I. (Hg.): *Wissen heisst leben*. Düsseldorf, 1983.
- Mayeur, Françoise: *L'éducation des filles en France au XIX^e siècle*. Paris, 1979.
- Simmel, Monika: *Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jh.*, Frankfurt a.M., 1980.
- Thomas, Edith: *Les femmes de 1848*. Paris 1948.
- Wychgram, J.: *Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich*. Leipzig, 1886.



Lisa Helmig-Keller

geb. 1954 im Glarnerland. Schulen in Basel. Seit 1976 diverse Studien: Geographie und Biologie; jetzt Germanistik und Geschichte; gleichzeitig Mutter von zwei Kindern.